

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königl. Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Donnerstag den 2. März 1899.

die 6spaltige Zeile 20 Fig. Reclamen unter den Redaktionsfeldern...

Extra-Beilagen (geliefert), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postlieferung...

Annahmeschluss für Anzeigen: Abend-Ausgabe: Sonntags 10 Uhr.

Bei den Beilagen und Anzeigenschriften je eine halbe Stunde früher.

Anzeigen sind bis zur Expedition zu nehmen.

Druck und Verlag von G. Vogt in Leipzig.

In der Hauptexpedition oder den im Stadtgebiet und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich 4.50, bei zweimaliger wöchentlicher Zustellung...

Die Morgen-Ausgabe erscheint um 7 1/2 Uhr, die Abend-Ausgabe Donnerstags um 5 Uhr.

Redaktion und Expedition: Johannstadt 8.

Die Expedition ist Donnerstags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:

Leo Riccum's Sortiment, (Käse, Butter, Eier), Leipzigerstr. 3 (Kaufladen), Louis Wöhe, Rathhausstr. 14, post. und Hauptplatz 7.

Nr. 110.

Die gute alte Zeit.

Von Dr. jur. J. Grunel.

Die Frage um eine bessere Zeit, um die überhandnehmende Barbarei der Gegenwart, besonders der Jugend, scheint fast so alt zu sein wie das Menschheitsgeschick. Wenig und tief, sagt nach der Erzählung im 1. Buch Mose der Vater Jakob zu Pharaon, wenig und tief ist die Zeit meines Lebens und länger nicht als die Zeit meiner Väter in ihrer Barbarei. Und in der That spricht der große Reform mit unerschütterlicher Beredsamkeit von den Barbaren, wie sie nun eben jetzt sind, im Gegensatz zu seiner herrlichen Jugendzeit.

Daß ich mich nicht mit fremden Federn schmücken darf, das ist im 71. Band der berühmten Jahrbücher (1898), S. 1 ff., unter der Überschrift 'Die gute alte Zeit', eine sehr beachtliche Blumenschrift gegeben, der ich diesen und mehrere andere Ausdrücke entnehmen late.

So seinen Verständnis der rühmlichen Zeugnisse unserer Väter, die in den vergangenen Jahrhunderten nachprüfbar und gern die Sitten der Väter in verkümmerten Mäßen schätzte, konnte nicht umhin, seinen Lob der guten alten Zeit des Väterlandes hinzuzufügen, daß Alles in Allem genommen, unsere Zeit doch die bessere sei. Und neben den Tadeln der Reuen hat es wohl zu allen Zeiten auch solche gegeben, die jene wegen ihres Mangels an Verständnis für die Gegenwart verpöhlten. Wer doch schon dem alten Horaz der laudator temporis avari eine lächerliche Gestalt, der er die Beherrschter diffidit, quosulus anhängt; ein unangenehmer Riegel.

Es scheint mir psychologisch und kulturgeschichtlich von Wichtigkeit zu sein, die Vorlesung einer besseren Vergangenheit, mit der unsere Zeit den Vergleich nicht aushalten könnte, hat Neben und trotz so vielfacher entgegenstehender Erfahrungen, durch die Jahrhunderte hat fortgedauert. In einer heiligen Verehrung der Vergangenheit begriffen. Die Annahme läßt sich so nahe, als es oft gerade die besten Männer sind, aus deren Munde wir solche Klagen hören: die alten Propheten, die Kirchenväter; dann im Mittelalter u. A. der schiffliche Bischof Thietmar, von dem die bemerkenswerte Äußerung berichtet wird, apud modernos heresse alienabiles die Freiheit der Sünde mehr als je; die Dichter Walter von der Vogelweide, Gog von Tübingen und Wabner; Luther, Spener, Justus Möser, Richter, auch der Reichsfürst Karl von Stein.

Daß ich mich nicht mit fremden Federn schmücken darf, das ist im 71. Band der berühmten Jahrbücher (1898), S. 1 ff., unter der Überschrift 'Die gute alte Zeit', eine sehr beachtliche Blumenschrift gegeben, der ich diesen und mehrere andere Ausdrücke entnehmen late.

Allen Zeit geschmet wird, wurden uns Deutschen besonders zwei Eigenschaften nachgesagt — je nach dem Standpunkte des Beurtheilers rühmend oder beladend: wir seien Idealisten, unpraktische Schwärmer, in höheren Regionen wandelnd, ohne Sinn für die materiellen Interessen; und damit nahe zusammenhängend, wir seien Weltbürger, Kosmopoliten — was wieder als ein hoher Ehrentitel galt —, im Auslande besser zu Hause als im eigenen Vaterlande, nur auf das Fremde erpicht, ohne nationales Selbstbewußtsein. Darin lag viel Wahres, wiewohl ich nicht verhehlen kann, daß schon in den Vier Jahren ein hervorragender Gelehrter, der Germanist Lachmann, von diesem Zeitalter der materiellen Interessen gesprochen hat und daß andererseits Männer wie Peter Knob, Ludwig Wilmann, Hoffmann von Fallersleben, Emanuel Geibel, Gustav Freytag und Andere und Jüngere als Beweiser der deutschen Gesinnung vorgebracht. Jetzt (schon) das Bändel nach der anderen Seite. Lieber Mangel an Selbstbewußtsein der materiellen Interessen wird sich heute kaum jemand beschweren, im Gegentheil hören wir oft genug, und nicht ohne Grund, Klagen, daß die Dinge der idealen Welt dadurch bedenklich überhandnehmen. Die nationale Eigenliebe ist so stark ausgeprägt wie nie. Und an nationalem Selbstbewußtsein fehlt es uns — bis auf einige Gruppen, die als romanische Völkchen bei uns leben — nicht mehr. Wenn früher die uns nur englische und französische Waaren gelehrt wurden, so tragen jetzt ungeteilt Engländer und Franzosen, was man in die Hand nehmen, sei made in Germany. Die Zeiten haben sich geändert, Vieles ist besser geworden, manches verschlechtert sich, jedenfalls anders — in der That eine Weltveränderung.

Es ist ein unaufhörliches Auf und Ab, ein Heil und Verderben und Bergehen. Aber noch einmal den Blick zurück, ich nicht wieder; Alles wieder aufleben zu lassen, ist ein eitles Bemühen. Jede Zeit ist eine neue Zeit, mit neuen Anschauungen, neuen Bedürfnissen, neuen Idealen, neuen Aufgaben. Wir werden nicht gefragt, ob sie uns gefällt, wohl aber ist es unsere Pflicht und erheißt es zugleich die Aufgabe, die Rücksicht auf unser eigenes Wohl, daß wir sie zu verstehen suchen. Wir ist das an dem greisen Goethe immer besonders angedeutet erschienen, daß er sich über alle wichtigen neuen Erscheinungen, sei es in der Politik, in der Literatur, in der Kunst, in der Naturwissenschaft, seine Rinde zu verwickeln suchte und im Zusammenhang der gesamten Culturentwicklung betrachtete. Das heißt seinen Geist frisch und jugendlich. Welch tiefe Selbstverleugung liegt in seinem Bewußtsein!

Und so lang du das nicht hast, Dieses Stroh und Werge, Bleib du nur ein müder Gast Auf der dunkeln Erde. Nach dieser Einleitung komme ich nun zum eigentlichen Gegenstand meiner Betrachtung. Ich hatte die Absicht, einen kurzen Blick auf die hauptsächlichsten Erscheinungen unserer Zeit zu werfen und sie mit den Zeiten zu vergleichen, die zunächst hinter uns liegen. Nach dem bisher Gesagten werden Sie schon erwarten, daß der Vergleich im Großen und Ganzen nicht zu Ungunsten unserer Zeit ausfallen wird. Nicht, als ob ich geneigt wäre, das den vielen und zum Theil schweren Schäden unserer Zeit die Klagen zu verschließen oder sie zu beschönigen. Dafür wäre die Gemeinnützige Gesellschaft, die sich zum Ziele gesetzt hat, auf die Mängel in unserem öffentlichen Leben hinzuwirken und an ihrer Besserung zu arbeiten, wohl der unangenehmste Ort. Aber gerade das erscheint mir als eines der hoffnungsvollsten Benehmen unserer Zeit, daß die Schäden nicht nur so offen besprochen werden, daß vielmehr auch daran angelegt wird, um ihnen abzuhelfen. Andererseits erblicke ich eine der tröstlichsten Erscheinungen in dem weitverbreiteten Bestreben, der überall nur die Gemeinnützigkeit steht und an der Wirklichkeit der Besserung daran. Nun gegenüber hielt ich es für angezeigt, auch einmal die Widersprüche, die erschwerend auf die Besserung hervorzutreten und dabei zugleich auf die großen Aufgaben hinzuweisen, die unser in unserm Jahrhundert harren. Ein hübenes Unternehmen, das denken ist mir wohl bewußt, und von Dingen die ich um ihre freundliche Rücksicht, wenn der Versuch hinter dem Willen nicht gescheitert.

Wenn es verstanden gewesen ist, daß Zeitalter Bismarck's von seinem ersten öffentlichen Auftreten an mit Bewußtsein zu dem Leben, die Erhebung Deutschlands aus der alten Ohnmacht und Zerrissenheit mit eigenen Kräfte zu setzen — lassen Sie mich noch hinzusetzen: wer unser Volk noch unter den deutschen Regierungen gekannt und dann seine Entwicklung als treue und fleißiges Glied des Reiches während der 25jährigen Regierung unsern geliebten Königs als ein bezeichnendes, aber doch nicht ganz mißlicher Zuschauer hat verfolgen können, der hat allen Grund, sich Glück zu wünschen, daß die deutsche Nation, die sich in der That als ein Volk, das die 'negative Freiheit' jeder Zeit in Frage stellen kann, und uns zum Heile des Vaterlandes unerschütterlich erweist, daß, was Deutschland es hat, aber treffend ausdrückt, der unerschütterliche Fels in dem Meer der Regierungen des deutschen Reiches ist. Wer noch so große Dinge hat erleben dürfen, der soll auch in demselben Jahr des Reiches nicht fehlen lassen. Und haben wir nicht in den letzten Jahren gesehen, daß in Stunden erster Entzweiung das vaterländische Gemüth nach fast immer hart genug geschlagen hat, um eine 'positive Freiheit' zu Stande zu bringen? Nicht verzeihen, nur selber sich zusammenfassen! In der That ist die Lösung für die staatsrechtlichen Elemente.

Ich komme jetzt auf das schwierigste Gebiet, das der Religion, das die Religion des einzelnen Menschen sagt: daß das Wohlwollen an ihm seine Religion sei — nicht die Glaubenssätze, zu denen er sich äußerlich bekennt, sondern was er praktisch glaubt, was ihm Leisten und Richtschnur seines Handelns ist, das gilt auch von einem ganzen Zeitalter. Gerade unterirdisch zwischen gläubigen Herzen und ungläubigen Zeitaltern; jene sind die die mühsam aufgebauten, das freudigen positiven Schaffens, in denen alle die Theorien durch die That, durch den Mangel an Vertrauen geklärt und erheitert, Gebiete unsere Zeit zu bilden oder zu jenen?

Wie ich wohl schnell bei der Hand mit der Antwort natürlich zu den ungläubigen; der Himmel auf den Dualismus, auf die Rücksicht mit einem unbedingten, erblichen Dualismus, auf seine Anhänger, auf die Engherzigkeit, sowohl der Gelehrten als der Massen von der Kirche genügt ihnen als Beweise. Ich meinerseits würde es für verzeihen halten, als Widersacher darüber abzuurtheilen. Ich will nur versuchen, in Kürze vorzutragen, wie sich in unserer Erinnerung die Zeit um die Mitte unseres Jahrhunderts darstellt und was ich in den letzten Jahren gesehen habe. In jener Zeit war von religiösen Fragen wenig die Rede, wenn nicht eine besondere Beachtung dazu Anlaß bot, wie z. B. die Ausweisung des heiligen Rades in Trier, die zur Begründung des Deutschordensriters führte. Das Volkswort war 'Nur für die Kirche' und gegenüber dem anderen Weltanschauung 'Toleranz', deren Gegenstück durch verurteilt wurde. Diese Dualität entsprang aber nicht sowohl einem tiefen Bewußtsein von dem, was den verschiedenen Weltanschauungen und Richtungen gemein ist, als vielmehr einer weltverleugerten Gleichgültigkeit. Unter den evangelischen Geistlichen war noch der alte Nationalismus vorherrschend, ein bauscheben, nicht ohne Feindschaft verbunden mit einer unbedingten, mitunter etwas pharisäischen Moral. Die spezifisch kirchliche Lehre galt einem großen Theil der Geistlichen — ich möchte annehmen, einem dreißigsten Theil weit größerem als jetzt — als überwindener Standpunkt, mit gutem Willen die ewiglichen Wahrheiten, wie man damals zu sagen pflegte. Nichts hätte gewannen die streng oder rechtschaffen Katholiken, die Orthodoxen, im Volk wurden die Schwärmer genannt, mehr Bösen. Das sah man im Kampfe, was zunächst ein heiliges Hülflein, das sich als unüberwindlich von der alten Welt schied abgeworfen fühlte — Manche von ihnen freilich nur am Sonntag, während sie die Woche hindurch so sehr mit der alten Welt verflochten waren, die vorerzählte Weltanschauung, die in deren Leben lebendig gehalten. Wäner ohne Falch, die sehr feierlich abgetheilt haben. Über das Dogmatische, der Wächterposten, trat doch zu sehr

Feuilleton.

Idor's Kniff.

Novelle von Michel Tsvetkov. Deutsch von Fritz Baßermann.

„Also mein Väter, dieses junge Mädchen gefällt Dir?“ „Oh sie mir gefällt, lieber Onkel! ... Sage vielmehr, daß ich schon herzlich in sie verliebt bin!“ Und Idor, der eine Photographie in den Fingern hielt, verabschiedete die, die man ihm als Braut vorschlug, mit den Augen. „Wunderbar, lieber Onkel!“ „Und dieser Onkel?“ „Welch eine Tante!“ „Gott Du bemerkst!“ „Aber ja, lieber Onkel, aber ja! Ich bin mir klar darüber, ich verheirathe Dich! Und Deine Bemerkung kann unmöglich größer sein als meine! Ich habe daher auch gar keine Bedenken, meine Zustimmung! Ja! Ja auf der Stelle und lieber zehn Mal als ein Mal! Ich bin bereit zu heirathen, und zwar, wenn Du willst!“ „So ist's recht, mein Junge, so ist's recht! Was, ich bin so froh, so froh! ... Ja und wenn sie weiter nichts wäre, als schön, freudig schön! ... Aber Du machst Dir keinen Begriff von ihrem sonstigen Verhalten! Gut, gebildet, nachgiebig, geistreich!“ „Als ich sie gesehen hat, in dem Hotel, wo sie mit ihrem Eltern während der paar Tage, die sie sich in Paris aufhalten, abgehoben war, erlag ich förmlich unter dem Zauber, und ich dachte die ganze Zeit an Dich; ich sagte mir: wenn es sich nur arrangieren läßt! ... Ah, eine solche Nichts befehl!“ „Nun also, Du siehst, lieber Onkel, Du wirst sie befehlen, da mich ja die Eltern von vornherein, auf Deine einfache Empfehlung hin, acceptirt haben; da ja das junge Mädchen im Grundsatz nicht abgeneigt scheint, mir ihre Hand zu betheiligen,

und da endlich ich selbst, trotz meiner bisherigen Widerspenstigkeit gegen jede Heirathsidee — da ich selbst schon vor Freude hüpfte bei dem bloßen Gedanken an diese mögliche Vereinigung! ... Und in einer köstlichen Anwesenheit von Dankbarkeit schlang Idor seine beiden Arme um den Hals dieses braven Mannes von einem Onkel und drückte ihm zwei schäumende Küsse auf die Wangen. Als die Umarmung vorüber war, sagte Herr Dinkel: „Also — Deine Verlobte — ich kann wohl sagen Deine Verlobte, denn die Sache ist so gut wie beschlossen — wohnt in Ranzu, wie Du weißt, und ich muß Dir mittheilen, was zwischen mir und Deinen zukünftigen Schwiegereltern verabredet wurde ... Deinen wirst Du Dich auf die Bahn setzen ...“ „Gut.“ „Du kannst einen beliebigen Zug nehmen, nur muß Du es so einrichten, daß Du Dich gegen Abend zum Diner dort unten befindest; Du bist eingeladen.“ „Ach! ...“ „Der Abend ist ganz natürlich ... Du hast geschäftlich für einige Tage in Ranzu zu thun, und ich habe Dich beauftragt, die Gelegenheit zu benutzen, um Frau Dinkel dieses Opfernacht zu überbringen, das sie sorgfältig Abend im Theater vergessen und um besten Wiederbesuchung sie mich gebieten hätte.“ Und Herr Dinkel zog eine Zigarette aus der Tasche, die er dem jungen Mann überreichte. „Wirst Du“, fragte Idor, „sie heute es vergessen?“ „Aber ganz und gar nicht, da sie es mir ja mit eigener Hand zugesichert hat! ... Du mußt begreifen, daß das hier ein bewundernswürdiges Mittel ist, um eine Annäherung herbeizuführen, und das wird die erste Zusammenkunft etwas freier, unangenehmer gehalten!“ „Sehr wohl, lieber Onkel, sehr wohl!“ „Und da Du in Paris ebenfalls nicht verständig, merkst Du so lange in Ranzu bleiben, als Du es für den Erfolg Deiner Sache für notwendig erachtet, und ich erlaube ganz bestimmt

darauf, daß Du nur mit dem endgültigen 'Ja' in Deiner Tasche juridicirst.“ „Kommst Du, lieber Onkel!“ „Und nun, was ich, lieber Junge! ... Und viel Glück! ... Du schreibst mir von da an, um mir das Ereigniß Deiner Compagnie mitzutheilen, nicht wahr?“ Am anderen Tage ... „Rein, Onkel, das nicht Zeit gehabt, bis dahin zu warten! Also am selben Abend noch eilt der junge Mann ab, lebendigen Verpicht er sich auf diese Befehlsmäßigkeit einen doppelten Vorteil. Während der Nacht wird er nicht durch das beständige Kommen und Gehen einer Menge von geschäftlichen Reisenden belästigt werden, welche die Straße tags über beschreiten. Und dann, wenn man sich mit noch vier oder fünf in dem nämlichen Coupé befindet, ist es schwer, sich von jeder Unterhaltung auszuschließen. Und Idor legt so großen Werth darauf, nur mit seinen Gedanken zu leben, einzig und allein von Dingen zu träumen, die in sein Leben eingetreten ist und deren Bild ihm nicht mehr verläßt!“ „So ist es denn auf dem Bahnhof.“ „Wenig Leute, aber immochin ein gewisser Andrang von Reisenden.“ „Gepäck! Sollte er sich am Ende verreckt haben und sollten all' diese Menschen, die er da sieht, mit ihrem Gepäck in der Hand, in seinen Wagen einbringen?“ „Was ihm, um sicher zu sein, nicht befehligt zu werden? Und der junge Mann fragte sich schon, ob es nicht das Einfachste wäre, seine Koffer auf den nächsten Wagen zu verschleppen — als plötzlich eine Erinnerung aus seiner Jugendzeit in seinem Gedächtnisse auflebte. „Aber natürlich! ... Die war ihm denn das nur nicht gleich eingefallen! ... Der Kniff Idor's!“ Bei diesem Gedanken konnte er kaum an sich halten, um nicht laut aufzulachen. Ein wunderbarer Kniff, Idor's Kniff, um allein auf der Bahn zu reiten! Er verlegte niemals seine Wirkung. Idor

ergriff von vornherein von einem Coupé Besitz, und sobald sich ein fremdes Gesicht an der Thür zeigte, rief er wild die Augen, freude die Junge heraus und beschloß die unfruchtlichen, grimmigen Gebärden. „Oho! ein Verdrücker!“ dachte man. Und Jeder dachte sich natürlich, in ein anderes Coupé zu reiten. „Es bleibt also bei Idor's Kniff!“ murmelte Idor. Und in der That, er hatte es nicht zu bereuen, dieses Mittel angewendet zu haben, denn er erpöchte sich nachher die Gesellschaft zweier dieser Damen, eines Wittlids, eines älteren Herrn und — o Beileibe! — einer ganzen Familie, bestehend aus Vater, Mutter und Tochter; womöglich wären es ihm so, denn alle diese neuen Leute hatten vor seinen Vorstellungen entsetzt und mit einer solchen Eile den Kniff angegriffen, daß unter guter Spitzbogen eine Minute später kaum im Stande gewesen wäre, die Abschnitten all' dieser in die Hände geschlagenen Einbringlinge zu beschreiben oder sie wieder zu erkennen. Die Docomotive piffte; der Zug setzte sich in Bewegung. „Onkel war allein!“ „Es lebe Idor's Kniff!“ rief er aus und freude sich bequem auf seiner Bank aus, um von seiner Mitgeleiteten zu träumen. IV. Ranzu! Es war fast Mitternacht, als unser Verlobter in der ebullienten Hauptstadt der Provinz von Beklingen ankam. Er ließ sich in das erste Hotel führen, und nachdem er sich zuvor ein wenig geflüstert hatte, verbrachte er eine ruhige, erquickende Nacht. Am anderen Morgen, nach einer sehr sorgfältigen Toilette, bestat er die Straßen der Stadt. Zu sehr von seinen Gedanken in Anspruch genommen, um die archaischen Schätze, welche die alte lothringische Stadt zu bieten vermochte, nach Verdienst besonders zu können, begnügte er sich bald damit, plan- und ziellos durch die Stadt zu streifen und alle Vorübergehenden (sogar von Weitem) durch ins Auge